

Abreißkalender.

(Ester Hg.)

Herr Thilmann hat in seiner Schulbühnrede manches Vernünftige gesagt, aber u. a. auch etwas, was einen stutzig machen konnte.

Als er dagegen protestierte, daß in unsern Schulbüchern Kriesslieder stehen, nannte er unter diesen auch das Uhländ'sche Soldatenlied, das wir alle schon als Kinder sangen, ohne jegliche kriegerische Absicht, das darf Herr Thilmann mir aufs Wort glauben: Ich hatt' einen Kameraden — Einen bessern findst du nit. Und um den Abscheu seiner Zuhörer vor diesem Biedermeyer-Pöän zu steigern, sagte er: Am Ende bringen sie auch noch die Vögel im Walde. (Weiterzeit.)

Ich will nicht gegen Herrn Thilmann polemisieren. Seine Worte reizten mich nicht zur Abwehr, sondern zur Einlehr.

Wenn ein Mann, der aus dem Volk hervorgeht, mit dem Volke lebt, die Vertretung der Interessen des Volkes — was im sozialen Pressejargon das Volk heißt — zu seiner Lebensaufgabe gemacht hat, — wenn dieser von Vollsliedern in diesem Ton und mit dieser Auffassung redet, so muß man sich fragen, ob im Verhältnis desselben Volkes zu dem, was wir als sein Ureigenstes, als Wesen von seinem Wesen betrachten, also zum Volkslied, alles noch so stimmt, wie wir es bisher glaubten. Ob nicht vielmehr das Volk diesen Wesenszusammenhang leugnet, weil es ihn nicht mehr versteht, und sich seiner ein wenig schämt, weil es aus den Ephären wegstrebt, in denen diese Worte und Weisen geboren sind.

Dies wäre also vielmehr eine Art Gewissensforschung von einem, der bisher das Volkslied als kostbaren Schatz verehrte, wie einen Familienschmuck oder eine alte, reich geschnitzte Truhe mit vergilbten Briefen und Andenken.

Ist es an dem, daß diese Schätze nunmehr in ihrem innersten Wert verkannt und an den Antiquar veräußert werden sollen, wie seinerzeit die alten Schränke und Uhren? Herrscht im Volk wirklich die Auffassung, die sich in den Worten des Escher, Abgeordneten über zwei deutsche Volkslieder verriet? Echt unser Broulli im „Gulst“ mit seiner Volkslieder-Sammlung ein Stück neben Koch? Und sollen wir im „Kameraden“ wirklich ein Propagandalied für den Krieg, eine Verherrlichung der offiziellen Millionen-schlächtereien sehen?

Es wäre schlimmer als schlimm, wenn im Volk der Sinn für die intime Schönheit seiner Volkslieder sich verflüchtigt hätte. Dies wäre ein Zeichen, daß sich in der Seelensubstanz der Massen eine Wandlung vollzogen hätte, die für die Menschheit nichts Erfreuliches bedeuten würde. Eine seelische Maschinisierung, Industrialisierung, Kommerzialisierung, Rationalisierung — wie Ihr es nennen wollt, ein Vorgang ähnlich der Verholzung eines grünen, saftigen Halmes.

Ihr werdet sagen: Das besorgt das Leben von heute ganz von selbst. Und Ihr werdet reden vom Zwang der Verhältnisse usw. usw. Ihr werdet auf die Eigenschaften der Neuzeit hinweisen, und daß

A
J

Über die Schulbühnrede von Herrn Thilmann

heute in den Fabriken Bade- und Doucherräume für die Arbeiter eingerichtet werden, und daß der Taylorismus usw., und daß die soziale Fürsorge usw. usw., und daß man da schon auf das Volkslied verzichten dürfe.

Aber sieht die Großstadt: Auf der einen Seite strömen die Tausende, Zehntausende, Hunderttausende hinein, die von ihrem künstlichen Glanz geblendet sind, auf der andern Seite strömen die hinaus, die von dem durchgasten, überhitzten und überspigten Wesen der Großstadt genug haben und reich und geschickt genug sind, wieder aufs Land zu flüchten.

Es muß dahin kommen, daß die Industrialisierung der Welt nicht mehr Selbstzweck ist, sondern nur der Weg zu mehr Glück, mehr Freiheit, mehr Vernunft für alle.

Dann wird in der Massenseele wieder die Stimmung sein, aus der das Volkslied entsprungen ist: die süße Sonntagsnachmittags- und Sommermondnacht-Sentimentalität, die bodennahe Lyrik der einfachen Menschen, die in Lust und Leid aus sich herausfließen lassen, was sie bewegt. Dann wird man auch über die „Vögel im Walde“ nicht mehr lachen. Versucht, Euch an die Stelle eines Bauernburschen zu denken, der mit Hunderttausenden an die Front muß, nicht weiß, ob er in acht Tagen nicht von den Würmern angefressen ist, in dessen Heimweh und Trauer die Wälder von daheim rauschen — und wenn der singt, daß ihm das Lied der Vögel ein Wiedersehen mit Wald und Schatz und Leben und Freiheit verheißt, so mag darüber lachen, wer will, ich nicht. Trotzdem die Tage, wo wir dies Lied zuerst hörten, zu den niederträchtigsten unserer Geschichte gehören.

Di manche 3.4.1927